

## Teuerung und Nationalbank

1. Die Verschlechterung unserer Lebenshaltung. 2. Der Unterschied zwischen Mangel und Teuerung. 3. Der Anteil der Nationalbank an der Teuerung. 4. Die Deckung der Staatskosten durch die Ausgabe von neuem Geld. 5. Entweder — oder, höherer Zinsfuß oder Teuerung! 6. Ausblick in die Zukunft.

### 1. Die Verschlechterung unserer Lebenshaltung

Es gibt offenkundige Wahrheiten, gegen deren Eindringen in unser gewohntes Denken wir uns mit Händen und Füßen sträuben. Von althergebrachten, tiefeingewurzelten Ueberzeugungen trennen wir uns nur mit Widerwillen. Es gibt aber äußere Umstände und Gelegenheiten, die uns das Abschütteln solcher geistiger Fesseln wesentlich erleichtern. So sollte denn auch der Weltkrieg endlich mit der verhängnisvollen Meinung aufräumen, daß die allgemeine Teuerung in gar keinem Zusammenhang mit der Geldpolitik unserer zentralen Notenbanken stehe.

Ueber den Tatbestand einer die ganze Erde umspannenden Teuerung ist (leider!) keine Meinungsverschiedenheit möglich. Höchstens läßt sich über den Grad der Herabsetzung der allgemeinen Lebenshaltung in jedem einzelnen Lande streiten. Für die Schweiz steht heute unseres Erachtens eine durchschnittliche Preiserhöhung aller körperlichen und geistigen Konsumgüter von 60 Prozent seit Ausbruch des Krieges fest. Eine Begründung dieser Schätzung wollen wir uns an dieser Stelle ersparen. Ein blanter Franken in unserer Hand hat also, trotzdem er sich äußerlich nicht veränderte, nur noch eine Kaufkraft von 62,5 Prozent gegenüber der alten, vorkriegszeitlichen. Wessen Geldeinkommen nun mindestens in gleichem Maße gestiegen, wie das Kaufvermögen des Frankens gesunken ist, hat keinen Grund zur Klage. Tatsächlich ist aber die Summe aller einzelnen Geldeinkommen in unserem Lande kleiner als vor dem Kriege und unsere Versorgung mit Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bildung und andern geistigen Genüssen larger als ehedem. Nicht als ob die Menge der uns zum unmittelbaren Gebrauch zur Verfügung stehenden Konsumgüter insgesamt erheblich zurückgegangen wäre. Die Nahrungsmittel dürften im ganzen genommen nur eine geringe Verminderung erfahren haben, es sei denn, es gelinge der Nachweis, daß in der Schweiz viele Leute wirklichen Hunger leiden. Das Nahrungsbedürfnis läßt sich ohnehin nur sehr schwer einschränken, weshalb man wohl oder übel zu seinen Gunsten die Befriedigung anderer, elastischerer Bedürfnisse opfert. Dementsprechend ist unser Verbrauch an Schuhen, Kleidern und Heizungsmaterial entschieden vermindert worden. Vor allem mußten wir mit unseren geistigen Genüssen maßhalten lernen. Wir kaufen weniger Bücher, halten weniger Zeitschriften, sind zurückhaltender im Besuch des Kinos und Theaters usw. Wie groß mag nun wohl die Verminderung der Menge sein? Eine schweizerische Produktionsstatistik gibt es nicht. Wir müssen uns auf die Beobachtungen des alltäglichen Lebens verlassen. Dann scheint es uns, als ob diese Menge um etwa zehn bis höchstens zwanzig Prozent zurückgegangen sei. „Wiel zu wenig!“ hält man uns entgegen; das hieße doch, die Schmälerung unseres Konsums durch den Krieg stark unterschätzen. Gemach; der schwere Druck des Krieges äußert sich weit mehr in der Herabsetzung der Qualität unserer Konsumgüter als der Quantität. Wir müssen mit etwas schlechterem Brot fürlieb nehmen, trinken nicht mehr über den Durst, weil das Bier schlecht und der Wein teuer geworden ist, begnügen uns mit einfacherer Wohnung (da, wo die Mieten gestiegen sind), tragen weniger gediegene Kleider und Schuhe. Diese Verminderung der Güte unserer Mittel zur Bedürfnisbefriedigung dürfte sicherlich zwanzig Prozent betragen. Der Quantität und der Qualität nach hat sich mithin unsere durchschnittliche Lebenshaltung um gut ein Drittel verschlechtert. Um soviel sind wir durch den Krieg mit einem Wort ärmer geworden.

Ueber die Ursachen dieser unleugbaren Verarmung sind wir alle einig. Einmal entzog die eidgenössische Mobilisation der Herstellung körperlicher und geistiger Waren Hunderttausende von Arbeitskräften. Nicht als ob der Soldat „unproduktive“ Arbeit leiste, wie so oft behauptet wird. Aber das Produkt seiner Arbeit, die Verteidigung der Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes, ist, so hoch es auch von der Mehrheit des Schweizervolkes geschätzt wird, keine Ware, die zu Märkte gelangte wie vordem beispielsweise der vom gleichen Soldaten erzeugte Käse. Gleichzeitig mit dem inländischen ist auch das ausländische Warenangebot der Menge und Güte nach zurückgegangen und zwar zum einen Teil aus denselben Gründen, zum andern infolge der zahllosen Ein- und Ausfuhr-

verbote und sonstigen Erschwerungen des zweisektorenwirtschaftlichen Verkehrs. Für ein Land, dessen auswärtiger Handel auf den Kopf der Bevölkerung berechnet um ein Fünftel größer war als jener Englands und mehr als doppelt so groß wie jener Deutschlands, bedeutet eine solche Einschränkung des internationalen Güterausstausches eine ungewöhnlich empfindliche Einbuße am volkswirtschaftlichen Ertrage. Das Ergebnis der geschmälernten inländischen Warenproduktion und der beschnittenen ausländischen Zufuhr war und ist der um ein Drittel verkleinerte Konsum. Ein schwacher Trost für uns, daß das kriegsführende Ausland noch mehr unter dem Kriege leidet als wir! Sobald die Welt von ihrer Geißel befreit sein wird, kann auch das Warenangebot wieder anschwellen und werden wir in der Schweiz ungefähr denselben Stand der Lebenshaltung zurücklangen, den wir vor dem Ausbruch des Krieges innehatten.